

Hanf wird salonfähig

Medizin Jetzt kommt Schwung in die Erforschung der Heilpflanze Cannabis – sogar gegen Krebs soll sie helfen

VON STEFAN MÜLLER

Vor kurzem hat der amerikanische Fernsehsender CNN mit einer reise-reisenden Reportage über das Schicksal der siebenjährigen Charlotte aus dem Bundesstaat Colorado berichtet. Sie leidet an einer ganzen seltenen, aber grausamen Form von Epilepsie, dem Dravet-Syndrom. Die Krankheit beginnt in den ersten Lebensmonaten und ist verbunden mit teilweise über hundert Krampfanfällen täglich, die kaum behandelbar sind. Die Krankheit verhindert eine normale Entwicklung, eine geistige Behinderung ist die Folge. Inzwischen hat Charlotte die Fähigkeit, zu gehen, zu sprechen und zu essen fast gänzlich verloren. Die Schulmedizin war mit ihrem Latein am Ende. Sie erwog sogar, das Kind in ein künstliches Koma zu versetzen, um dessen Körper eine Ruhepause zu gönnen.

Der Vater suchte derweil unablässig nach einer Therapie, die seinem Kind Linderung verspricht – bis er auf das illegale Cannabis stiess. Nachdem er gehört hatte, dass ein Junge mit dem Dravet-Syndrom in Kalifornien erfolgreich damit behandelt wurde, wollte er diese Therapie un-

Das THC löste den Zelltod der Krebszellen aus und verhinderte die Bildung neuer Tumorzellen.

bedingt auch für Charlotte haben. Charlotte erhielt ein in Öl aufgelöstes Cannabis-Extrakt aus den Wirkstoffen Tetrahydrocannabinol (THC) und vor allem Cannabidiol (CBD). Die Wirkung war frappant: Die Krämpfe liessen innert Stunden nach, auf rund einen Anfall pro Woche, ohne dass das Kind «high» wurde.

Hohes therapeutisches Potenzial

Rudolf Brenneisen, Pharmazeut und Spezialist für Cannabis an der Universität Bern, hat die Berichterstat-

tung auf CNN genau verfolgt. Über die erstaunliche Wirkung war er weniger überrascht. Seit er Mitte der 1990er-Jahre als Schweizer Pionier mit der Cannabis-Forschung begann, konnte er solche Effekte abermals beobachten. Spannend hingegen fand er die Tatsache, dass mit solchen Beiträgen Cannabis langsam salonfähig werde und vorab CBD, ein Bestandteil der Hanfpflanze ohne Rauschwirkung, thematisiert worden sei.

Lange hat sich die Forschung laut Brenneisen vorab auf THC konzentriert. Dessen Anwendung ist jedoch wegen der berauschenden Wirkung ein Problem. Während CBD, wie erst jüngst entdeckt, diesen Effekt neutralisiert oder zumindest reduziert und darüber hinaus eine krebs- und entzündungshemmende Wirkung hat. Schon länger bekannt ist dessen entkrampfende, angstlösende und Übelkeit lindernde Wirkung. «Ausserdem ist es wenig toxisch und nebenwirkungsarm», betont der Pharmazeut.

Schwung in der Forschung

THC und CBD gehören unter den 66 Cannabinoiden zu den therapeutisch vielversprechendsten Wirkstoffen. Cannabinoide wurden bisher in erster Linie gegen neurologische Erkrankungen wie multipler Sklerose oder Epilepsie, gegen die Nebenwirkungen von Chemotherapien oder gegen chronische Schmerzen eingesetzt. Die Entdeckung des CBD und dessen Wirkkraft gab laut Brenneisen der Cannabisforschung neuen Schwung. So eröffnen sich für das natürliche Heilmittel Cannabis immer neue Forschungsansätze, zum Beispiel als Anwendung bei Brustkrebs oder Psychosen.

Neuen Schwung gibt es auch auf dem Schweizer Cannabis-Markt: Durch die Revision des Betäubungsmittelgesetzes vor zwei Jahren kann das Bundesamt für Gesundheit neuerdings auch Ausnahmebewilligungen für natürliches Cannabis erteilen, bisher war dies nur synthetischem THC vorbehalten, das laut Fachleuten indes weit weniger wirksam ist.

Diese rechtliche Nische ermöglicht

diesem zunehmend lukrativen Markt mit. So kommt demnächst «Sativex» auf den Schweizer Markt, ein Inhalationsspray auf der Basis von THC und CBD zur Behandlung von Muskelkrämpfen bei multipler Sklerose. Die gleiche Firma hat dieser Tage in den USA die Bewilligung für klinische Studien an Epilepsie-Patienten mit einem CBD-haltigen Spray erhalten.

Schwieriger Nachweis

Nicht nur die schwierige rechtliche Lage verhinderte bisher, dass die Pharmain-

dustrie im grossen Stil eingestiegen ist. Die Forschung tut sich auch schwer mit dem Wirkungsnachweis von Cannabis, der oft widersprüchlich ist, im Gegensatz zu den zahlreichen nicht wissenschaftlichen Erfahrungsberichten. Dies hängt gemäss dem Pharmazeuten Brenneisen mit den komplexen Funktionen des körpereigenen Cannabinoid-Systems zusammen, das alle Säugetiere aufweisen und bei einem Krankheitsgeschehen eine wichtige Rolle spielt.

So präsentierte im Frühling dieses Jahres die Molekularbiologin Cristina Sánchez eine in Teneriffa durchge-

Legal kiffen: In Colorado, Washington und Uruguay

Seit dem 1. Januar 2014 darf im **US-Bundesstaat Colorado Cannabis gekauft und geraucht werden.** Alle Personen, die über 21 Jahre alt sind, können nun ihr «Gras» in Coffee Shops legal kaufen. Zuvor schon war in Colorado der Konsum von Cannabis zu medizinischen Zwecken erlaubt. **Washington will bald folgen** und Cannabis-Konsumenten entkriminalisieren. Und auch Uruguay legalisiert Marihuana. Am 10. Dezember, 2013 hat das Parlament eine historische Entscheidung gefällt: Anbau und Handel von Marihuana soll neu der staatlichen Kontrolle unterstellt – und in **Apotheken verkauft werden.** Der Konsum war bereits straffrei. Mit der Legalisierung von Cannabis geht Uruguay einen neuen Weg in der Drogenpolitik, nachdem Cannabis Anfang der 1960er-Jahre weltweit verboten wurde. **In der Schweiz ist Kiffen nach wie vor nicht erlaubt.** Seit dem Oktober 2013 werden Cannabis-Konsumenten über 18 Jahren aber nur noch mit einer Ordnungsbusse bestraft. (MÜ)

führte Studie, bei der ein Hirntumor mit THC behandelt wurde. Mit dem Ergebnis: Das THC löste den Zelltod der Krebszellen aus und verhinderte die Bildung neuer Krebszellen. Bemerkenswert dabei war, dass das THC nicht direkt wirksam wurde, sondern, dass es die körpereigenen Cannabinoide zu mehr Aktivität anregte.

Die Aussagekraft dieser Studie ist jedoch beschränkt, weil nur eine kleine Patientenzahl getestet wurde. Denselben Effekt konnte THC im Rahmen von Tierversuchen auch gegen einen aggressiven Typ von Brustkrebs erzielen. Gesichert ist allerdings auch hier nichts, weil demgegenüber in anderen Tierversuchen Cannabinoide Lungen- und Brusttumore gar grösser werden liessen.



ISTOCKPHOTO

den Einsatz von Medizinalcannabis, obschon Anbau und Konsum von THC-haltigem Cannabis wie in den meisten Ländern weiterhin verboten ist. Dennoch mischen bereits kleinere, internationale Pharmafirmen auf

Eltern dürfen ihr Baby mit gutem Gewissen ins Bett nehmen

Plötzlicher Kindstod Das Schlafen im elterlichen Bett galt bisher als Risikofaktor. Nun wurde das Familienbett-Verbot gelockert.

VON KAREN SCHÄRER

In der Schweiz galt bisher: Säuglinge sollen nicht im elterlichen Bett schlafen. Diese Massnahme soll das Risiko des plötzlichen Kindstods minimieren. Denn beim gemeinsamen Schlafen droht dem Kind unter anderem Überwärmung, und es könnte ersticken, wenn es von einem Elternteil überrollt wird.

Doch die offiziellen Richtlinien der Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrie wurden nicht ernst genommen: Eltern nahmen ihr Baby trotzdem zu sich ins Bett. Und sogar auf Geburtsabteilungen in Spitälern half das Fachpersonal dabei, das Neugeborene für die Nacht im Bett der Mutter zu platzieren. «Wenn eine Empfehlung einer Fachgesellschaft von Fachpersonen nicht genügend umgesetzt wird, muss man sie überdenken», sagt Oskar Jenni, Leiter der Abteilung Entwicklungspädiatrie am Kinderspital Zürich.

Dies wurde nun getan. Wie in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift «Pädiatrica» zu lesen ist, hat die Fachgesellschaft das absolute Bedsharing-Verbot gelockert. «Die Datenlage bezüglich Bedsharing und plötzlicher Kindstod ist widersprüchlich. Man kann



Es lässt sich nicht generell sagen, dass das Schlafen im Familienbett für den Säugling gefährlich ist. ISTOCKPHOTO

nicht generell sagen, dass das Schlafen im elterlichen Bett für den Säugling gefährlich ist. Deshalb sind wir mit rigiden Empfehlungen zurückhaltend», sagt Jenni, der die Richtlinien mitverfasst hat. Rigide Empfehlungen seien heikel, denn sie könnten auch Schaden anrichten, sagt der Arzt. So könne ein rigides Bedsharing-Verbot dazu führen, dass Mütter schneller als erwünscht abstillen oder beim Stillen auf dem Sofa einschlafen, was das Risiko für den plötzlichen Kindstod wiederum erhöht.

Eigenes Kinderbett am sichersten

Mit der Lockerung des Familienbettverbots können Eltern ihr Kind ohne schlechtes Gewissen zu sich ins Bett nehmen. Doch Jenni hält fest: «Der sicherste Schlafort für einen Säugling ist das eigene Kinderbett im Schlafzimmer der Eltern.» Als sinnvolle Alternative gelten Kinderbetten, die an das Bett der Eltern angedockt werden können. «Wir hoffen, dass diese Botschaft in den Kliniken ankommt. Sie sollten dafür Ressourcen bereitstellen und solche Betten anschaffen», sagt Jenni.

Wollen Eltern ihr Kind zu sich ins Bett nehmen, muss der Säugling genügend Platz haben. Die Matratze sollte fest sein. Die Eltern sollen keine Kissen oder Fellunterlagen verwenden. Die Schweizerischen Gesellschaften für Pädiatrie und Neonatologie empfehlen zudem Eltern, die Raucher sind, Medikamente oder Alkohol eingenommen haben oder übermüdet sind, auf Bedsharing zu verzichten.